Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Dreißigster Jahrgang

Nr. 33 Marburg i. H., den 17. August 1916

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland und Oesterreich-Ungarn 2,90 Mk., Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche 0,20 Mk. Letzte Annahme für Inserate Freitag. — Postscheckkonto Frankfurt a. M. 9807 — Tel. 202.

Inhalt: Die Spur des Unsichtbaren — Das religiöse Erlebnis und Erleben im Christentum. 3. Die verschiedenen Arten religiöser Erlebnisse (Fortsetzung) — Konservativ und Liberal 1 — Ein Schlußwort zum Altniederländischen Dankgebet — Verschiedenes: Kriegsliteratur; Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Die Spur des Unsichtbaren

Darum werden wir nicht müde . . ., die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. 2. Kor. 4, 16. 18

Sicher werden wir niemals müde werden, wenn wir inmitten der sichtbaren Welt, die uns wohl müde machen könnte, immer auf das Unsichtbare schauen. Aber wie, wenn wir die Spur des Unsichtbaren verlieren? Einmal? Wiederholt? Auf lange?

Gottes Weg ist in den Flüssen
und in großen Wassergüssen,
und du spürst nicht seinen Fuß.
So auch in dem Meer der Sorgen
hält Gott seinen Pfad verborgen,
daß man nach ihm suchen muß.

Gott hat seinen Pfad auch in den großen Strömen, durch die des Menschen Fuß keine Furt findet. Und er weiß durch die schwerste Sturmflut für uns einen Weg: nur daß wir den suchen müssen! Dann aber sollen wir ihn immer wieder finden.

Wir finden ihn, weil wir ihn gehabt haben. Weil wir seine Erkennungszeichen fest im Sinn hegen. Weil wir darauf aus und im stande sind, bei dem geringsten Anhalt die Spur zu sehen und zu sagen: Da ist sie! Da ist die Spur Gottes und die Spur meines Weges, den ich in seiner Nachfolge gehn soll.

Wo aber suche ich dieses Pfades Spur, die Spur des Unsichtbaren, wenn ich sie in den Wasserwogen, die mich umbrausen, verloren habe?

Du suchst und findest sie einmal in deiner Seele. Die nimmst du überallhin mit. Und ist dir je der Sinn aufgegangen für das Unsichtbare, so findest du in dir immer wieder Weg und Steg hinüber in die obere Welt, die uns umgibt und umhegt inniger als die Luft, wir müssen sie nur zu atmen wissen. So findest du immer wieder deinen Gott, der dir näher ist als das aller Nächste und Greifbarste deiner Umwelt, nein so nahe wie deine eigne Innenwelt:

Gott ist das Größte, das Schönste, das Beste,
Gott ist das Süßte und Allergewißte,
aus allen Schätzen der edelste Hort.

Das Allergewisseste! Denn was sichtbar ist, das ist zeitlich, was aber unsichtbar ist, das ist ewig.

Und wenn du so in deiner Seele deines ewigen Besitzes irgend wieder mächtig geworden bist, dann schaust du hinein in die wogende Welt, die dich umtost, und siehe, du wirst auch da festen Boden finden und einen Pfad, den du wandeln kannst. Du mußt nur nicht kurzsichtig sein. Nicht dich begnügen mit einem allzukleinen Ausschnitt deiner Erfahrung. Denn Gott und die Ewigkeit sind von einer großen Weite; willst du ihre Spur in der Zeit verfolgen, mußt du auch dein Wesen weit machen. Ein harter Schlag hat dich getroffen, du hast dein Liebstes verloren: wenn du nur bei dem Schmerz verweilst, den dir dieser Verlust antat, wie sollst du in den Trost des Unsichtbaren eintauchen? Aber siehe da, ein ganzes gemeinsames Leben liegt hinter dir mit seiner Fülle: „ich besaß es doch einmal“ — nein, du besitzest es noch; es ist nicht alles abgerissen und abgebrochen; eure Gemeinsamkeit war doch auch eine Gemeinschaft am Unsichtbaren, die halte fest, wandle im Unsichtbaren, da ist die Spur deines Gottes. — So auch inmitten des großen Weltgeschehens. Zwei Jahre Krieg: niemand wird Gottes Spur in der Geschichte richtig schauen, der nur auf die zwei Jahre sieht. Ueberschaue die ganze Menschengeschichte, so weit du vermagst, von den ersten Anfängen an: diese ganze Entwickelung, dies Werden und Sichentfalten, dies Wachsen auch durch die furchtbarsten Katastrophen hindurch, dies Aufleuchten des Lichts in dunklen Zeiten, diesen Kampf und Sieg. Nichts von alledem, was da in die Höhe weist, hat dieser Krieg ausgelöscht. Und wenn er noch so lange währt und noch viel mehr Furchtbares bringt, —

und ob es währt bis an die Nacht
und wieder an den Morgen,
so soll mein Herz an Gottes Macht
verzweifeln nicht noch sorgen.

Zu dieser Weltgeschichte, die wir heute erleben, gehört Jesus Christus auch noch; und es ist derselbe Gott, dessen Spur wir inmitten der Kriegsflut unsrer Tage suchen, der einst durch ihn den Menschen einen Weg gezeigt hat, den sie gehen sollen. Der Weg ist noch da, das Ziel, der Führer auch. Ich sah neulich in Augsburg ein Altarbild von Cranach: die Geburt Christi, wie man das so oft schon gesehen hat. Aber durch die offene Tür des Hauses, in dem Maria war mit dem Kinde, redete Luther mit dem Kurfürsten Johann Friedrich, der draußen stand und horchte, und voll Freude sagte er ihm die Botschaft von dem Kinde, das drinnen zur Welt geboren war. Der Kurfürst hat die Botschaft wohl brauchen können.

Kinder einen unsichtbaren Welt! habt Augen auch für das Sichtbare; aber je mehr es da zu schauen und zu erleben gibt, Gutes und Böses, desto eifriger übt euer Erstgeburtsrecht und lebt im Unsichtbaren. R

Das religiöse Erlebnis und Erleben im Christentum

Vgl. Nr. 28, 29, 30

3. Die verschiedenen Arten religiöser Erlebnisse

3. Aber es gibt auch religiöse Erlebnisse von anderer, zunächst solche von wesentlich intellektueller Art. Sie bestehen darin, daß dem Menschen religiöse Erkenntnisse aufgehen, von denen er sich bewußt ist, daß er sie nicht von anderen Menschen übernommen, auch nicht durch eigenes Nachdenken oder eigene Einbildung gewonnen, sondern durch eine von Gott gewirkte Erleuchtung oder Offenbarung geschenkt bekommen hat.

Der Empfang einer solchen Offenbarung kann von großen inneren Erschütterungen begleitet sein. Aber diese Gefühlseindrücke sind doch das Nebensächliche bei dem Vorgang. Hauptsache ist die geschenkte neue religiöse Erkenntnis. Diese ist freilich nicht Selbstzweck. Es soll nicht nur die religiöse Vorstellungswelt bereichert oder verändert werden. Sondern durch die offenbarte Erkenntnis soll, bei dem Empfänger der Offenbarung oder bei anderen Menschen, denen er diese Offenbarung zuträgt, ein stärkeres und richtigeres Streben nach Gemeinschaft mit Gott, eine neue, dem Willen Gottes entsprechendere Lebens-

richtung hergestellt werden. Aber dabei kann doch begrifflich unterschieden werden zwischen der von Gott geschenkten Erleuchtung, durch welche die richtigere Erkenntnis des Wesens und Willens Gottes und des für den Menschen gebotenen Weges und Zieles bewirkt wird, und dem vom erleuchteten Menschen in freier Selbstverantwortlichkeit zu fassenden und auszuführenden Willensentschlusse zum neuen Streben und Verhalten. Und auch wenn diese Willensveränderung, die „Bekehrung", selbst als ein religiöses Erlebnis, als eine innere Gnadenwirkung Gottes, aufgefaßt wird — wovon nachher noch die Rede sein soll —, so ist doch immer begrifflich zu unterscheiden zwischen dem Erlebnis dieser Einwirkung Gottes auf den Willen und dem Erlebnis der Erleuchtung der religiösen Erkenntnis durch Gott. Wir sprechen zunächst nur von diesem letzteren Erlebnis.

Auch die religiösen Erlebnisse dieser intellektuellen Art treten sehr häufig in ekstatischer Form auf. Die Frommen haben „Gesichte". Dann wird ihnen die Wunderbarkeit dieses ekstatischen Schauens ein besonderes Anzeichen dafür, daß Gott auf sie wirksam ist und ihnen seinen Willen kundgibt. Aber die ekstatische Form kann auch fehlen und es kann doch den Frommen gewiß sein, daß Gott zu ihnen redet. Ihre eigenen, menschlichen Gedanken hatten sich in anderer Richtung bewegt. Gott aber hat ihnen ein neues Licht aufgehen lassen, durch das nun alles bisher Dunkle klar geworden ist.

Von dieser Art sind die religiösen Erlebnisse, auf denen das Bewußtsein der großen Propheten Israels von ihrer göttlichen Sendung und von der göttlichen Bedeutung ihrer Botschaft an das Volk Israel beruht, sowohl die Erlebnisse bei ihrer ersten Berufung (z. B. Exodus 3; Amos 7, 15; Jes. 6; Jer. 1, 4 ff.) als auch ihr weiteres Empfangen von Botschaften und Aufträgen Gottes. Immer wieder „ergeht das Wort Jahves" an diese Propheten. Von derselben Art ist das Erlebnis Jesu bei seiner Taufe, wo ihm die Erkenntnis geschenkt wird, daß in ihm als dem „geliebten Sohn Gottes, an dem Gott Wohlgefallen hat" die höchsten Prädikate des verheißenen Bringers des Gottesheiles der Endzeit verwirklicht sind (Mk. 1, 10 ff. vgl. Ps. 2, 7; Jes. 42, 1). Ebenso die fortdauernden Weisungen Gottes, auf die sich Jesus in den Reden des vierten Evangeliums beruft:

> Der Sohn kann nichts von sich selbst aus tun, sondern nur was er den Vater tun sieht; denn was jener tut, das tut der Sohn ebenso; denn der Vater liebt den Sohn und zeigt ihm alles, was er selbst tut (5, 19 f).
>
> Was ich von meinem Vater gehört habe, das rede in die Welt hinein; — — von mir selbst aus tue ich nichts, sondern wie mich der Vater gelehrt hat, rede ich dies (8, 26. 28).
>
> Ich habe nicht von mir selbst aus geredet, sondern der Vater, der mich gesandt hat, der hat mir Auftrag gegeben, was ich sagen und was ich reden soll (12, 49; vgl. 14, 10. 24).

Diese und ähnliche Aussagen sind, richtig verstanden, Zeugnisse seines prophetischen Bewußtseins, und zwar eines solchen, welches sich nicht auf einzelne visionäre Erlebnisse stützt, sondern auf eine fortdauernde innere Beeinflussung durch Gott gemäß seiner fortdauernden innigen Sohnesgemeinschaft mit Gott (14, 9—11; vgl. Mt. 11, 27).

In dieselbe Kategorie religiöser Erlebnisse gehören die von den ersten Jüngern Jesu erlebten Erscheinungen des Auferstandenen, durch die ihnen in einer sie selbst überraschenden Weise das himmlische Leben ihres Meisters trotz seines Todes, der von Gott anerkannte Bestand seiner Messianität trotz seiner Verwerfung durch die Oberen des jüdischen Volkes und die Fortdauer ihrer eigenen Gemeinschaft mit ihm trotz seines äußerlichen Geschiedenseins zur lebendigen Ueberzeugung gebracht wurde. Ferner die Offenbarung an Paulus vor Damaskus, die ihm mit dem Anschauen des zum Himmel erhöhten Herrn Jesus zugleich den ganzen eigentümlichen Bestand seines später verkündigten Gnaden- und Glaubensevangeliums und seinen eigenen Beruf zum Apostel Jesu Christi für die Heidenwelt gab (Gal. 1, 11 f. 15 f.; 1. Kor. 9, 1; 15, 8). Auch die weiteren visionären Erlebnisse des Paulus, von denen die Apostelgeschichte noch ihrer älteren Quelle berichtet, Erlebnisse, in denen ihm neue Weisungen und Aussichten für die Ausführung seines Apostelberufs aufgingen (Apost. 16, 6—10; 18, 9 f; 23, 11; 27, 23 f.; auch Gal. 2, 2). Desgleichen andere ekstatische Vorgänge der apostolischen Zeit, durch welche die ersten Missionare des Christentums auf neue Wege und Aufgaben hingewiesen wurden (Apost. 10, 10 ff; 11, 27 f.; und 13, 1 f.)[1]). Und überhaupt die Erscheinungen der lebendigen, reich entwickelten Prophetie (1. Thess. 5, 20; 1. Kor. 12, 10; 13, 2; 14, 1 ff.; Röm. 12, 6) in der apostolischen und ersten nachapostolischen Zeit, die den christlichen Gemeinden als deutlichstes Unterpfand des Wohnens Gottes in ihrer Mitte galten (Barnabasbrief 16, 9).

Das kirchlich gewordene Christentum der späteren Zeit ist gegen „Offenbarungen" dieser Art sehr mißtrauisch gewesen. Denn der Anspruch, neue religiöse Erkenntnisse zu bringen, gefährdete das Bewußtsein der Kirche, selbst schon im Vollbesitze der Wahrheitserkenntnis zu sein. Zu den Grundanschauungen der katholischen Kirche gehörte seit ihren Anfängen diese Gewißheit, daß die vollkommene Gottesoffenbarung für die Menschheit in Jesu Christo und seinen Aposteln gegeben und in den inspirierten heiligen Schriften niedergelegt sei. Daher bedürfe es weiterhin nur der gesicherten Weiterüberlieferung der geschichtlich offenbarten Wahrheit. Und hierzu sei die katholische Kirche vermöge ihres legitimen Amtes und der in ihr fortgepflanzten mündlichen apostolischen Tradition berufen und befähigt. Aber es ist der Kirche doch nicht gelungen, durch diese grundsätzliche Verlegung und Beschränkung der eigentlichen, vollen Offenbarungswirkungen Gottes auf die vergangene Periode der Begründung des Christentums das neue Auftreten derartiger Offenbarungserlebnisse in der Christenheit zu bannen. Wie schon der Montanismus eine aus dem Glauben an noch gegenwärtige prophetische Erlebnisse geborene Reaktion gegen jene kirchliche Ausschließung des lebendigen prophetischen Geistes war, so sind auch später je und je religiöse Erlebnisse dieser Art bei einzelnen Christen und christlichen Gruppen aufgetreten. Und die, welche diese Erlebnisse hatten, sahen dann immer in ihnen eine sehr wesentliche, bedeutsame, für sich und für die Christenheit förderliche Heilserfahrung. Ich erinnere nur an den Joachimismus und verwandte Erscheinungen im Mittelalter, an die Wiedertäufer der Reformationszeit und ihre Nachkommen im englischen Puritanismus und Quäkertum, an Swedenborg und an Irving und ihre Anhänger, auch an die russischen Sekten der Chlysten, Skopzen und Duchoborzen. Der enthusiastische, apokalyptische Prophetismus ist eine nicht vereinzelte, sondern immer wiederkehrende Form des christlich-religiösen Lebens und Erlebens.

Aber sind nun die religiösen Erlebnisse dieser Art das, wofür sie von den beteiligten Personen gehalten werden: wirkliche Erfahrungen unmittelbarer Einwirkung Gottes auf den menschlichen Geist, wirkliche Zuführungen göttlicher Gedanken und Weisungen an die menschliche Erkenntnis? Unsere Frage ist nicht, ob die visionären Erlebnisse äußerliche oder innerliche Vorgänge sind. Auch wenn man bestimmt erklärt, daß sie sich ganz im inneren Seelenleben der prophetischen Menschen abspielten und nur von ihnen in die Außenwelt projiziert wurden, so ist hiermit allein noch nichts über ihren wirklichen Offenbarungscharakter entschieden. Das, worauf es ankommt, ist, ob diese inneren Vorgänge sich bloß aus den im Geistesleben der betreffenden Menschen schon gegebenen Faktoren nach den gewöhnlichen Gesetzen der psychischen Prozesse entwickelt haben oder ob in ihnen durch Gott dem Bestande des menschlichen Geisteslebens wirklich neue Elemente schöpferisch zugeführt sind. Die Propheten und Apokalyptiker selbst sind dessen gewiß, daß es sich bei ihren Erlebnissen um solche schöpferischen Einwirkungen Gottes handelt. Haben sie mit dieser Auffassung Recht?

Die ekstatische Form, die den Ekstatikern selbst als besonderes Anzeichen des höheren Bedingtseins ihrer Erlebnisse erscheint, kann nüchternen Beobachtern nicht als durchschlagender Beweis für den wirklichen Offenbarungscharakter der Vorgänge gelten. Denn die in ekstatischen Zuständen gewonnenen „Schauungen" erweisen sich oft genug als phantastisch und wertlos, nicht als wirkliche Bereicherungen und Vertiefungen der religiösen Erkenntnis. Namentlich, wenn die ekstatischen Vorgänge in größeren Kreisen auftreten, in denen sie besonders geschätzt und gesucht

1) Ueber die ursprüngliche Zusammengehörigkeit der prophetischen Vorgänge 11, 27. 28 a und 13, 1 ff. vgl. meine Apostelgeschichte (in Meyers Kommentar) zu der ersteren Stelle.

werden, unterliegen sie dem Verdachte, getriebene Erzeugnisse ungesunder religiöser Erregtheit, oft auch der Eitelkeit zu sein. Das Mißtrauen der Kirche gegen die „Offenbarungen“ dieser Art ist im Großen und Ganzen nicht unberechtigt gewesen. Aber freilich wäre es voreilig, wegen solcher krankhaften Auswüchse die religiösen Erlebnisse dieser Art insgesamt für eingebildet und nichtig zu erklären oder insbesondre die ekstatische, visionäre Form als Anzeichen des krankhaften, bloß halluzinatorischen Charakters zu betrachten. Wer auf dem Boden christlich-religiöser Weltanschauung steht, wird die Möglichkeit unmittelbarer Einwirkungen Gottes auf den menschlichen Geist grundsätzlich anerkennen. Er kann über die behaupteten „Offenbarungen“ weder allgemein absprechen, noch sie allgemein anerkennen, sondern muß sie von Fall zu Fall prüfen. Ihr Offenbarungswert muß daran erprobt werden, ob sie sich nicht nur scheinbar und vorübergehend, sondern wirklich auf die Dauer als wertvolle Bereicherung der religiösen Erkenntnis erweisen. Das ist eine Erprobung derselben Art, wie wir sie bei allen intuitiv gewonnenen neuen Erkenntnissen für nötig halten. Ob eine plötzlich im Geiste auftauchende neue Idee als geniale, vielleicht epochemachende Entdeckung oder als wertloser Einfall zu gelten hat, das stellt sich nur heraus, wenn man prüft, ob ihr eine Wirklichkeit entspricht, so daß durch ihre Aufnahme die bisherige Erkenntnis der Wirklichkeit wesentlich berichtigt oder geklärt oder erweitert wird. Aber das ist eine nicht leicht anzustellende und nicht schnell abzumachende Probe. Der erste Eindruck besonderen Wertes, der mit einer erlebten „Offenbarung“ verknüpft sein kann, ist für ihren wirklichen Offenbarungswert nicht entscheidend.

Aber abgesehen von dieser Schwierigkeit, den wirklichen Offenbarungscharakter der religiösen Erlebnisse dieser Art festzustellen, gilt nun ferner, daß diese Erlebnisse, wenigstens diejenigen darunter, die als wunderbare Vorgänge erscheinen, doch nur einzelnen religiösen Persönlichkeiten in vereinzelten Fällen zu Teil werden. Es sind die Bahnbrecher auf religiösem Gebiete, Propheten, Reformatoren und ihre ersten Anhänger, denen durch solche „Offenbarungen“ ihre neuen religiösen Erkenntnisse erschlossen und neue Wege für ihr missionarisches und prophetisches Wirken angewiesen werden. Oder es sind Menschen, welche sich bisher überhaupt nicht in ernsten religiösen Gedanken und Bestrebungen bewegt haben, die nun vermöge einer plötzlichen Erleuchtung die Verkehrtheit und Verderblichkeit ihres bisherigen Weges und die Notwendigkeit und Heilsamkeit eines von Gott gewiesenen neuen Weges einsehen. Aber nicht alle Menschen können religiöse Bahnbrecher werden. Je vollkommener die in einer Religionsgemeinde schon vorhandene religiöse Erkenntnis ist, desto weniger bedarf es neuer „Offenbarungen“ zu ihrer Weiterentwicklung. Und nicht alle Menschen bedürfen einer „Bekehrung“ aus verkehrter, unfrommer Sinnes- und Lebensrichtung heraus. Je fester ein einzelner Christ auf dem Boden der in Jesu Christo gegebenen geschichtlichen Gottesoffenbarung steht und je sicherer und richtiger seine christliche Erziehung und Entwicklung verläuft, desto weniger bedarf er einer besonderen „Bekehrung“. Christliches Ideal muß immer dieser normale christliche Zustand sein, bei dem es keiner besonderen Offenbarungen bedarf. Aber wie verhält es sich dann mit den religiösen Erlebnissen? Das fromme Interesse richtet sich, wie wir anfangs sahen, auf ein solches Erleben innerer unmittelbarer Beeinflussung durch Gott, welches dem religiösen Verlangen nach gegenwärtiger Gemeinschaft mit Gott Befriedigung gewährt. Werden nun normale fromme Christen, die schon auf dem Boden der in Jesu Christo gegebenen vollkommenen geschichtlichen Gottesoffenbarung stehen und einer besonderen Erleuchtung nach bisherigem Irregehen nicht bedürftig sind, überhaupt keiner religiösen Erlebnisse teilhaftig, die ihren Durst nach gegenwärtiger Gottesgemeinschaft stillen, oder wenigstens keiner religiösen Offenbarungserlebnisse?

Es wäre nicht recht christlich geurteilt, wenn man diese Frage verneinte. Rechte Christen erkennen nicht nur die einzelnen außerordentlichen Vorgänge plötzlicher, mehr oder minder ekstatisch durchbrechender Erleuchtung als wirkliche Offenbarungen Gottes an. Sondern sie führen den ganzen Bestand ihrer gläubigen Gotteserkenntnis, auch wenn diese im Anschluß an die geschichtlich gegebene Gottesoffenbarung durch die christliche Predigt und andere Lehrüberlieferung in der Kirche ganz allmählich begründet und befestigt worden ist, auf ein Offenbarungswirken Gottes in ihrem Innern zurück. Mit gutem Grund. Denn man muß von dem Hören, Lernen und gedächtnismäßigen Wissen der in der Kirche fortgepflanzten Gedanken des christlichen Evangeliums noch unterscheiden das innere Einleuchtendwerden dieser Gedanken: daß sie dem Menschen zu einer wirklichen Ueberzeugung werden, zu einer Ueberzeugung, die ihm als wertvollste Wahrheit, als notwendige Ergänzung, Zusammenfassung und Beleuchtung seines ganzen übrigen Erkenntnisbestandes erscheint. Dieses Einleuchtendwerden der auf den überweltlichen Gott und das überweltliche Leben, die überweltlichen Heilsgüter bezüglichen religiösen Gedanken tritt nicht von selbst mit psychologischer Notwendigkeit ein. Es läßt sich auch nicht so erzwingen, wie die Anerkennung von Vorstellungen im Gebiet des weltlichen Seins und Geschehens durch sinnenfällige Vorführung und verstandesmäßige Beweisführung erzwungen werden kann. Denn es handelt sich um Ueberſinnliches und Ueberweltliches; das verstandesmäßige menschliche Denken aber findet keinen Uebergang von der Welt zur Ueberwelt. Was sich aber nicht in den Bestand des beweisbaren Wissens einfügt, das erscheint dem nur verstandesmäßig denkenden Menschen als eine Vorstellung, die entweder ganz willkürlich ist oder sich auf etwas bloß Mögliches oder Wahrscheinliches bezieht. Daß das Unbeweisbare dem Menschen doch zur festen Ueberzeugung wird, zu einer Wahrheit, auf die er sich verläßt und die er zum Schlüssel für sein Verständnis aller übrigen Dinge macht, das geschieht nur in einem inneren Vorgange besonderer Art, in einer eigentümlichen Intuition. Dieser innere Vorgang läßt sich nicht künstlich oder gewaltsam herstellen. Er kommt auch nicht immer, wenn man denkt, daß die psychologischen Voraussetzungen für ihn gegeben wären. Er muß dem Menschen gegeben werden, geschenkt werden. Und eben dieser geschenkte innere Vorgang ist es, der von den frommen Christen als eine gnadenmäßige Erleuchtung durch Gott, als eine Offenbarung Gottes in ihrem Innern aufgefaßt wird.

Diese Art der Offenbarung meint Jesus, wenn er unter Berufung auf das alttestamentliche Schriftwort Jes. 54, 3 ausspricht, Niemand könne zu ihm kommen, d. h. seine Verkündigung vertrauensvoll aufnehmen, wenn er nicht von Gott dazu gezogen werde und von Gott höre und lerne (Joh. 6, 44 f. 65). In demselben Sinne betrachtet Paulus nicht nur Prophetie und Glossolalie und andere wunderbar in Erscheinung tretende Gaben, sondern auch alle christliche „Erkenntnis“ und „Weisheit“ als Wirkungen des heiligen Geistes (1. Kor. 1, 5. 12, 8; 1. Thess. 4, 9). Ihm ist gewiß, daß die Christen ihre ganze Erkenntnis des durch Christus eröffneten himmlischen Heiles nur einer Offenbarung durch den Geist Gottes verdanken (1. Kor. 2, 9—15) und daß die Anrufung Gottes als Vaters und das Bekenntnis zu Jesus als dem Herrn nur mittelst dieses Geistes geschehen könne (1. Kor. 12, 3; Röm 8, 15 f.; Gal. 4, 5). Mit dieser Auffassung des Paulus steht das fromme Bewußtsein aller echten Christen in Einklang, welche demütig und dankbar bezeugen, daß ihre Glaubenserkenntnis ein Geschenk der göttlichen Gnade, eine Wirkung des heiligen Geistes ist. Es sei nur an Luthers schöne Erklärung des dritten Glaubensartikels im Kleinen Katechismus erinnert. Hier liegt der richtige Kern der enthusiastischen Betonung der Wirklichkeit und des Wertes gegenwärtiger Offenbarungen. Durch die kirchliche Gewißheit, daß es eine vollkommene geschichtliche Gottesoffenbarung gibt, deren wesentlicher Grundbestand keiner Berichtigung und Ergänzung bedürftig und fähig ist, wird der Wert lebendiger gegenwärtiger Offenbarungswirkungen nicht ausgeschlossen. Denn es bedarf dieser gerade zu dem Zweck, daß jene geschichtliche Offenbarung den jeweils gegenwärtigen Menschen einleuchtend wird und zur festen Ueberzeugung komme.

Sollen wir nun alle diese die Glaubenserkenntnis begründenden Offenbarungswirkungen Gottes als „religiöse Erlebnisse“ bezeichnen? Indem wir auf unsere frühere begriffliche Unterscheidung tatsächlicher „Erfahrungen“ von bewußten „Erlebnissen“ Bezug nehmen, antworten wir zunächst, daß diese Offenbarungs-

wirkungen Gottes im Großen und Ganzen zwar gegenwärtige „Erfahrungen" gnädiger Einwirkungen Gottes auf das Innere des Menschen, nicht aber „religiöse Erlebnisse" sind. Denn sie werden in der Regel dem Menschen, der sie erfährt, nicht unmittelbar als von Gott stammende Wirkungen bewußt. Sie vollziehen sich nicht in einzelnen, besonders feststellbaren Akten, sondern ganz allmählich, unmerkbar, unmeßbar. Es sind Ausnahmefälle, wenn dem Menschen eine neue Glaubenserkenntnis so plötzlich und stark aufleuchtet, daß er der Wundersamkeit und Göttlichkeit dieser Erleuchtung inne wird. Aber dennoch kann ein Mensch, bei welchem in unmerkbarem allmählichem Prozesse frommer Glaube entstanden und gereift ist, nachträglich sich dessen bewußt werden, daß er diesen ganzen Prozeß nicht sich selbst und auch nicht anderen Menschen verdankt, sondern Gott, der in ihm diese allmählich wachsende Erleuchtung bewirkt hat. In dem Maße, wie in ihm dieses Bewußtsein aufsteigt und lebendig bleibt, wird für ihn jene tatsächliche „Erfahrung" zu einem „religiösen Erlebnis". Zu einem religiösen Erlebnis mit der vollen Bedeutung eines solchen. Die Wirklichkeit des selbst erfahrenen Vorganges, daß ihm Gott die zum Glauben führende Erleuchtung geschenkt hat, wird ihm zu einem Unterpfand dafür, daß Gott selbst wirklich ist, und daß sein Heilswille, sein auf diesen Frommen selbst bezüglicher Heilswille, wirklich ist.

Das ist ein religiöses Erlebnis, das nicht in auffallenden ekstatischen Formen auftritt und nicht von besonderen Gefühlen begleitet ist. Aber es hat den Vorzug, nicht ein bloß individuelles, sondern ein für die Frommen allgemeines und allgemein verständliches zu sein. Es ist nicht ein Erlebnis, das der Fromme erst suchen und auf das er sich mit besonderen asketischen Veranstaltungen vorbereiten muß. Sondern es ist ihm in dem Bestande seines religiösen Glaubens selbst immer schon gegeben. Er braucht sich nur dankbar dessen bewußt zu werden, was er schon besitzt.

Ist es nicht aber ein Zirkelschluß, wenn man nach religiösen Erlebnissen zur Begründung der objektiven Gültigkeit der religiösen Glaubensvorstellungen fragt und dann die Entstehung der religiösen Glaubenserkenntnis selbst als das gesuchte religiöse Erlebnis hinstellt? Denn es ist doch ein von diesem Glaubensstandpunkt aus gefälltes Urteil, daß die Entstehung der Glaubenserkenntnis eine Wirkung Gottes selbst ist. — Allerdings, ein Zirkelschluß würde vorliegen, wenn sich der religiöse Glaube nur auf das Erlebnis dieser „Offenbarung", durch die er erweckt ist, gründen könnte. In Wirklichkeit aber gibt es noch ein bedeutsames religiöses Erleben von anderer Art. Wenn dieses zugleich in Betracht gezogen wird, erhellt die volle Wahrheit der religiösen Glaubenserkenntnis und eben damit das Recht, die Entstehung dieser Erkenntnis auf eine wirkliche Offenbarung Gottes zurückzuführen. H H Wendt

(Schluß dieses Kapitels und des Ganzen in nächster Nummer)

Konservativ und Liberal

1

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts hat Julius Stahl, ein umfassender Denker, von dem heute noch viel zu lernen ist, die geistigen Gegensätze des neunzehnten Jahrhunderts als Liberalismus und Konservatismus bezeichnet und diese Gegensätze weit über das politische Gebiet hinaus als innerste Lebensgegensätze erkannt. Er sah darin die geistige Spaltung, welche die Folge des Aufklärungszeitalters und vor allem der französischen Revolution sei, und formulierte diese Spaltung mit dem berühmten Schlagwort: Autorität gegen Majorität. Er war dabei, was man heute vielfach vergessen hat, sehr bereit, den modernen Individualismus, den er sehr richtig wesentlich auf die englische puritanische Revolution zurückführte, innerhalb der Grenzen anzuerkennen, die das Autoritätsprinzip notwendig verlangt, dachte also auch in seiner Weise an eine Ueberwindung jenes Grundgegensatzes, der überhaupt bloß von der konservativen Seite her nicht mehr beseitigt werden kann.

Stahls Auffassung des modernen Lebensgegensatzes stand im Zeichen der Restauration, damit der monarchisch-autoritativen Staatsauffassung und der Theologie, welche diese Autorität vor allem auf den im Gang der geschichtlichen Entwicklung sichtbaren Willen der göttlichen Vorsehung begründete, ihr damit eine religiös-übernatürliche Sanktion gab und sie mit der Offenbarungs-Autorität der kirchlichen Lehre und Institution als innerlich wesensverwandt erscheinen ließ. Das entgegengesetzte Prinzip des Liberalismus erschien von da aus leicht als eine Regung selbstsüchtiger Meisterlosigkeit, demokratischen Neides und verstandesmäßiger Oberflächlichkeit, also wesentlich im Lichte der christlichen Demuts- Liebes- und Gehorsams-Ethik und der Erbsündenlehre. Als diese theologischen Beisätze der Konstruktion samt der sie tragenden Spät-Schellingschen Spekulation im allgemeinen wissenschaftlichen Bewußtsein verschwunden waren, schien das liberale Prinzip zu triumphieren. Aber die Empfindung eines hier obwaltenden Gegensatzes blieb, wie er denn in der Tiefe als der wirkliche und eigentliche Spannungszustand trotz aller Triumphe der Wissenschaft praktisch überall fortwirkte. Die Wissenschaft begründete ihn jetzt freilich völlig profan, oder doch nicht mehr, wie die Aufklärung und noch Kant und Fichte, auf den autonomen Rationalismus und Enthusiasmus des achtzehnten Jahrhunderts, sondern auf die kühle, objektive, nur von eisernen Notwendigkeiten handelnde Naturwissenschaft, deren Entwicklungsbegriff nunmehr die Tendenz zur Differenzierung der Individuen und zu ihrer rationellen Wieder-Integrierung als das Wesen des Fortschritts verkündete. Damit war aber der Gegensatz in Wahrheit nicht beseitigt. Der Individualismus der Aufklärung hatte, darin mit der zweitausendjährigen Ideenwelt des Christentums und der Stoa einig, seine Idealwelt als Aufgabe des Sollens bezeichnet, das nur eben jetzt rein aus der allgemeinen Vernunft hergeleitet wurde. Damit hatte sie dem individualistischen Rationalismus eine gewisse ethische Rigorosität verliehen und es unternehmen können, einseitig von ihm aus die Gestaltung des Lebens zu fordern. Jede biologische Begründung der Individualisierung wurde dagegen bloß zu dem Begriff einer naturnotwendigen Differenzierung, auf welche sofort ihr Gegenstück, die Integrierung, wieder folgen mußte aus der allgemeinen Notwendigkeit der alles Differenzierte sofort wieder zusammenfassenden Natur. Von da aus erschien der Gegensatz in neuer Fassung als Gegensatz von Individualismus und Sozialismus, wenn auch an Stelle des letzteren nur erst eine rationelle, am Gesamtnutzen orientierte Gesellschaftsgestaltung stand. Die Erkenntnis des Gegensatzes und der gegenseitigen Ergänzungsbedürftigkeit war aber zugleich auch von innen heraus durch den wirklichen Gang der Dinge selbst verstärkt worden. Es hatte sich in Frankreich, dem Mutterlande der Revolution und des individualistischen Rationalismus, gezeigt, daß der Liberalismus als bloße Denkfreiheit und Rechtsgleichheit den Massen nichts hilft, sondern im Gegenteil sie ihres mittelalterlichen Schutzes und ihrer Eingliederungen beraubt und sie dadurch zum Gegenstand der Ausbeutung macht. Sie mußten auch wirtschaftlich gesichert werden, was nur durch eine irgendwie geartete gemeinsame Produktion und organisierte Verteilung der Arbeitsprodukte möglich war. Dadurch schob sich der Sozialismus in den modernen Individualismus hinein, wie Lorenz von Stein in seiner heute noch unübertroffenen Studie über „Sozialismus und Kommunismus im heutigen Frankreich" gezeigt hat. Der Sozialismus, einmal verkündigt, zog dann die verschiedensten Verstärkungen an sich heran, die ethisch-religiösen der christlichen Liebesgemeinschaft, die ständisch-konservativen der organischen Staatsauffassung, die gewerkschaftlichen und klassen-organisatorischen Bewegungen der Arbeiterschaft, die neu-merkantilistisch-staatssozialistischen Ideen staatlicher Produktionsunternehmungen und staatlicher Eingriffe. In den verschiedensten Beleuchtungen erschien er als das konservative, anti-individualistische, organische Prinzip. In seiner Marxistischen, mit einer naturalistischen Entwicklungsphilosophie verbundenen Fassung wurde er zwar zu dem größten Revolutionär der Gegenwart, aber doch zu einem eigentümlich konservativen Revolutionär, der alles vom naturnotwendigen Gang der Dinge hervorgebracht werden ließ, seinen Anhängern nur die Bewußtwerdung um diese Notwendigkeit vermittelte und gegen den individualistisch-rationalistischen Enthusiasmus und Fortschrittsglauben der bürgerlichen Vernunft mit ihrem Freiheits-

wahn und ihrer Orientierung am Denken des Einzelnen sich aufs schroffste entgegensetzte.

So erschien der Gegensatz des Zeitalters als die Parole: Sozialismus gegen Individualismus. Aber auch so war der Gegensatz ungenügend und unrein formuliert. Das zeigte sich schon darin, daß der Sozialismus dabei so verschiedenartiger Deutung fähig war, bald als das konservative und bald als das extrem revolutionäre Prinzip erschien. Da brachte Heinrich Dietzel in seiner Biographie des Sozialphilosophen und Sozialpolitikers Rodbertus durch seine glänzenden Untersuchungen über Kommunismus und Sozialismus, Individualismus und Kollektivismus, die er dann in verschiedenen Studien weiter verfolgt hat, ein tiefer eindringendes Licht in die Sache. Er zeigte, wie der demokratische Sozialismus im Grunde nur eine Fortbildung des rationalistischen, individualistischen und darum liberalen und demokratischen Gedankens ist. Er ist in Wahrheit „Kommunismus" als Konsequenz des radikalen Individualismus. Die Aufnahme der Vergesellschaftung der Produktionsmittel in die Theorie des demokratischen Sozialismus bedeutet nur die Sicherstellung der Individuen, die bei bloßer Rechtsgleichheit und Denkfreiheit noch nicht gewonnen ist, sondern auch die wirtschaftliche Sicherung des Existenzminimums einschließen muß, wenn von Gleichheit wirklich die Rede und für praktische Betätigung der Freiheit irgend eine Möglichkeit sein soll. Man bezeichnet daher diese Lehre besser als Kommunismus, da die Vergesellschaftlichung der Produktionsmittel ja nur die möglichste Durchführung der Gleichheit und Freiheit bedeutet, auf die jedes Vernunftwesen kraft der in jedem Individuum gleichen Vernunftbestimmung Anspruch hat. Daß die Verwirklichung der Vernunftwerte dabei dem freien gestaltenden Willen abgenommen und statt dessen einer blind wirkenden oder vielmehr sich erst jetzt bewußt erfassenden Naturnotwendigkeit anvertraut wurde, ist eine Paradoxie, die sich aus der scheinbaren Tendenz der sozialen Entwicklung jener Tage verstehen ließ und die dem Glauben ihrer Anhänger eine dogmatische Festigkeit verleihen konnte wie einst die Prädestination den alten Puritanern. Dem gegenüber ist der „Sozialismus" die Ueberordnung der Gemeinschaft über ihre Glieder, ihre organische Aufeinanderbeziehung von der Idee des Ganzen aus, die grundsätzliche Anerkennung wesenhafter Ungleichheit und eine den verschiedenen Befähigungen und Leistungen entsprechende Eingliederung des Einzelnen in das Ganze oder in die zwischen dem Einzelnen und dem Ganzen sich bildenden Zwischen-Organismen, gleichzeitig aber auch die Beteiligung und Hingebung des aktiven Einzelnen von seinem Ort aus an das Ganze. Das Ganze aber ist dann dabei nicht im Sinne eines bloßen unbestimmten Gesamtnutzens verstanden, sondern als Träger einer Idee, eines geistigen Gehaltes oder Wertes, möge er nun in der christlichen Liebesidee als Ehre Gottes oder in der Weise Platos und Hegels als Verwirklichung der ganzen Kultur- und Vernunftfülle des Menschen oder im Sinne des modernen Nationalismus als Ehre und Größe des politischen Gemeinwillens betrachtet werden. So bildeten einerseits Individualismus, Rationalismus, Vernunftgleichheit, Liberalismus, Demokratie, gemeinsam produzierender und an die Individuen verteilender Kommunismus, andererseits substanzielle Lebenseinheit, überindividuelle Kontinuität und organische Zusammengehörigkeit, überutilitarischer und überverstandesmäßiger Ideengehalt, persönliche Bejahung dieses Ideengehaltes, Würde und Freiheit der Pflicht und des erst ihr entsprechenden Rechts die zusammengehörenden Reihen. Die Parole „Liberal-Konservativ" hatte sich — nicht im Sinne des einen gemäßigten Liberalismus vorziehenden Dietzel, aber als Ergebnis seiner Analyse der Tendenzen — verwandelt in die Parole „Kommunistisch-Sozial".

Damit war die moderne Grundspannung in der Form, die sie nach dem Restaurationszeitalter und neben oder gegenüber dem bürgerlichen Liberalismus angenommen hatte, bis in ihre Tiefen hinein erleuchtet. Denn nun war es der ewig unauflösliche antinomische Gegensatz von Individuum und Gemeinschaft selbst. Aber es war möglich und nötig, den derart isoliert aufgefaßten Gegensatz noch eine Stufe weiter in das Leben und Denken selbst hinein zu verfolgen. Das ist die Bedeutung des berühmten Werkes von Ferdinand Tönnies über „Gemeinschaft und Gesellschaft", das so langsam begriffen wurde, daß erst nach etwa zwanzig Jahren eine neue Auflage nötig wurde, dessen Einfluß man aber heute allenthalben spürt. Hier ist die Sache von der Soziologie aus angefaßt, freilich nicht von jener verschwommen-naturalistischen Soziologie aus, die die Menschheit als eine einheitliche Gesellschaft von naturnotwendig aufeinanderfolgendem Stufenbau auffaßt und mit größerer oder geringerer Klarheit sich an dem Zusammenfall der naturnotwendigen Entwicklung mit dem ethisch-liberalen Fortschritt erlabt, sondern von einer rein analysierenden Soziologie aus, die in einer gegebenen Gesellschaft die in ihr wirkenden Tendenzen der Gesellschaftsformung begrifflich rein und aus der breitesten Tiefe des Gesamtlebens heraus zu erkennen und zu bestimmen sucht. Diese Fragestellung läßt die letzten Gründe tief im geistleiblichen Wesen des Menschen suchen, wozu Tönnies sich der Schopenhauerschen Metaphysik erfolgreich, wenn auch allzu vorbehaltlos, bedient hat. Der Mensch ist in erster Linie Wille, der zunächst blut- und leibgebunden ist; als Gemeinwille der Wille der blut- und zeugungsmäßig verbundenen Gruppe ist und sich des Intellekts bloß zur Förderung seiner unbewußt allgemeinen Gruppenzwecke bedient. Dies ist die „Gemeinschaft", blutsverwandt in Wahrheit oder Fiktion, bodenständig, von der Erde genährt und ihr zugekehrt, den Einzelnen als Glied des Ganzen umschließend und durch patriarchalische Gewalt des Heerführers, Richters und Priesters beherrschend, eine gemeinsame Lebenssubstanz in Mythos und Religion, Sitte und Gewohnheitsrecht, Kunst und Handwerksgewöhnung aussprechend, heute noch überall vorhanden in Dörfern und Kleinstädten, die die Kultur noch nicht völlig rationalisiert und kapitalisiert hat, beruhend auf Fürsorge und Gehorsam, im Individuum das Ganze instinktiv erlebend und gestaltend, das Wahrheitsmoment aller konservativen Programme. Dem steht gegenüber, voll entwickelt erst durch die Aufklärung, die „Gesellschaft", die von der Autonomie und Selbstherrlichkeit des einzelnen Individuums, der Verselbständigung des Intellekts und dem ethischen Dogma der Persönlichkeit ausgeht, alle Gemeinsamkeit lediglich durch Vertrag der Individuen konstruierend und daher keine Gemeinschaft, sondern eine Gesellschaft. Ihren Gipfel erreicht sie in der Bürokratisierung und Rationalisierung des Staates, in der Konstruktion alles Gemeinsamen als Verein, in der Ersetzung alles Patriarchalismus und Dienstes durch Vertrag, welcher Ehe und Arbeitsverhältnis, Staat und Geschäft in einen Kontrakt verwandelt oder doch verwandeln möchte. Die Wurzel von allem ist die Loslösung eines schlechthin individuellen und doch gänzlich überall gleichen und darum menschheitlichen Rationalismus von Boden und Blut, von Unbewußtheit und Lebensbuntheit, von Selbsthingebung und Instinkt, die Erwartung, alle Wirklichkeit und alle Lebenswerte von jedem Individuum her durch seinen Verstand konstruieren zu können und die Individuen durch die Uebereinstimmung ihrer freien Verstandesergebnisse allein zu binden. Die Blüte von alledem ist die moderne Großstadt, der moderne bürokratische Staat, der Kapitalismus und der Aufbau des Lebens auf den allgenugsamen Ergebnissen der Wissenschaft. Die Parole lautet daher heute: Gemeinschaft gegen Gesellschaft, wobei natürlich wiederum es sich nur um eine relative Brechung der Konsequenzen der Gesellschaftsidee handeln kann.

Der Gegensatz ist so ein metaphysisch-erkenntnistheoretischer geworden, und als solcher heute von der ganzen Krisis der Philosophie und der Wissenschaft aus ergänzt und verstärkt worden. Er ist geradezu zu dem von Rationalismus und Irrationalismus geworden. Die naturrechtlichen und mechanistischen Ideen, die aus reiner Vernunft den Zusammenhang der Natur und die Idealziele der Geschichte konstruieren wollen und die bei allen ihren inneren Gegensätzen doch jedenfalls die volle Rationalisierbarkeit der Welt, sei es durch ein ethisches Vernunftideal der autonomen und freien Persönlichkeit, sei es durch die lückenlose, allen Wahn auflösende Durchführung des Kausalitätsprinzips, oder etwa gar durch beides zugleich behaupten: sie weichen zurück vor einer neu aufsteigenden Empfindung für die Unübersehbarkeit und Unberechenbarkeit der Welt, für die überindividuellen und überrationellen Gemeinschaftsbindungen und Lebenstiefen, für die chaotische Buntheit und Lebensfülle der Erlebenswirklichkeit, für die in alledem erwachsende und völlig un-

begreifliche Macht der schöpferischen Freiheit. Jedermann weiß, wieviel insbesondre Nietzsche für diese Zurückdrängung einer alles errechnenden und alles bestimmenden Wissenschaft und gegen den mit dem Triumphe ihres Fortschrittes eng verschwisterten bürgerlichen Liberalismus getan hat. Der suveräne Anarchismus, der bei ihm damit verbunden war, hat den Instinkten der Jugend geschmeichelt, ist aber heute bereits journalistisch vernutzt und verschlissen. Es bleibt die selbstverständliche Notwendigkeit, all jenen „Irrationalismus" doch wieder in ein bestimmtes Verhältnis zu dem relativen Recht der Wissenschaft und zu den unumstößlichen Bedürfnissen des modernen Staates und seiner Gesellschaft zu setzen. Es ist in dieser Umwälzung allerhand echtes und unechtes Prophetenwesen in die Höhe gekommen. Aber das dementiert sich in seinen phantastischen Bestandteilen, wie alles Prophetenwesen, früher oder später von selbst. Die Ueberfütterung mit Paradoxieen wird bald den Ekel an ihnen erzeugen. Doch das Eine wird sicherlich bleiben: das Mißtrauen gegen allen reinen Rationalismus, gegen das Naturrecht und gegen die naturnotwendige Evolution, der Sinn für die nie voll zu rationalisierende Tatsachenfülle und für die ebenso wenig rein zu rationalisierende Feststellung und Gestaltung unserer Lebensideale. Wer die geistige Bewegung der letzten Jahrzehnte bei allen Kulturvölkern verfolgte, hat diese Welle kommen sehen und begreift, weshalb die ungeheuren nationalen Erregungen dieses Weltkrieges durch keine rationale und liberale Vernunft zu bändigen sind, wie die reinen Wirtschaftstheoretiker es so gerne möchten und wie die händeringenden Liberalen in den neutralen Ländern den Kämpfenden verständig zuzureden pflegen. Das war alles schon vor dem Kriege da, und ist von ihm nicht hervorgebracht, sondern nur geoffenbart. Es ist die Rückverwandelung der Welt in Gemeinschaften aus Gesellschaften, bei uns und bei den Andern, und zwar nicht als Ergebnis der Kriegspsychose und des Regierungsdruckes, sondern vor allem aus inneren Wandelungen der europäischen Seele heraus. Wer insbesondere unsere Jugend und ihre besten gärenden Köpfe kennt, der weiß, daß sie längst in diesem Lager steht und unter den nachgebeteten Nietzsche-Phrasen in Wahrheit eine weniger verstandesmäßige, weniger mechanistische, weniger naturrechtliche, weniger ausgerechnete Welt der überindividuellen Notwendigkeiten, Triebe, Rätsel und Schöpfungen, eine breitere Substanz und Tiefe des historischen Lebens meint. Und diese Jugend wird die nächste Zukunft sein. Der europäische Geist wandelt sich wieder einmal in seinen Tiefen. Die offizielle deutsche Wissenschaft hat es vielleicht am wenigsten bemerkt. Ernst Troeltsch

---

Ein Schlußwort zum Altniederländischen Dankgebet

Vgl. 1901 Nr. 11 (Die altniederländischen Volkslieder 1901 Nr. 6—12 und 19)

Die große Erregung, die mein Einspruch gegen die Aufnahme des Weyl'schen Wortlauts auf die Weise des Altniederländischen Dankgebets in unsere Gesangbücher hervorgerufen hat, mag sich nun wohl ein wenig gelegt haben, und auch der Darbietung des echten Wortlauts nach Adrianus Valerius dürfte man allgemach etwas kühler gegenüberstehn, als das anfangs der Fall war. Während die Wogen des Streites hoch gingen und man sich in Angriffen gegen mich kaum genug tun konnte, habe ich vorgezogen zu schweigen; ich erlebte die Freude, daß doch auch mancher Sachverständige tapfer für das Recht meiner Sache eintrat. Dann habe ich nach dem Rate des weisen Gamaliel an das Urteil der Zukunft appelliert, indem ich der Gemeinde die beiden Texte friedlich neben einander zur Auswahl darbot, natürlich den meinigen zugleich mit der Weise, mit der man ihn nach der herrschend gewordenen Verteilung nicht zu vereinigen wußte. Den schönen Satz Röntgens für gemischten Chor erhält der Leser in den Kauf. Die Christliche Welt hat auf diese Veröffentlichung in Nr. 27 Sp. 533 bereits empfehlend hingewiesen.[1])

Inzwischen hat Friedrich Spitta im Juniheft der Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst drei „Weitere Uebersetzungen des niederländischen Dankgebets" und als Anhang noch eine Neudichtung dazu aus dem Erleben der Gegenwart mitgeteilt und besprochen. Die letzte geht mich hier nichts an; doch kann ich den Anfang eines jeden Verses mit „Wir danken dir Herrgott! —" nicht für einen glücklichen Griff halten, weder mit der Anrede „Herrgott" an sich statt „Herr, Gott" oder „Herr, unser Gott", noch mit der Ansetzung ihrer beiden Silben auf die beiden ersten Silben eines Daktylus, im Gesang drei Achtel- und einen Achteltaktteil. Die beiden ersten Uebersetzungen, die von Christiane Rassow, gleichaltrig mit der meinen, also schon zwanzig Jahre alt, und die von A. Lütgert vom Anfang dieses Jahres 1916, beide ganz unabhängig von meiner Wiedergabe, sind ihre denkbar besten Schutzzeugen.[1]) Zunächst für die genaue Wiedergabe des Tonfalls, vor allem aber für die Treue meiner Uebersetzung; sagt doch Lütgert selbst, nachdem er später meine Wiedergabe kennen gelernt, es könnte scheinen, als hätte er von mir abgeschrieben. Was das Geleistete angeht, so darf ich in aller Bescheidenheit und unter voller Anerkennung der ehrlichen Arbeit, die Beide getan, ruhig der Entscheidung Sachverständiger entgegensehen, wem von uns die Lösung der Aufgabe am besten geglückt ist.

Aber nun ein Wort zu den geläufigsten Ausstellungen, die man an meiner Uebersetzung gemacht hat. Man kann sich zunächst in dem Tonfall nicht zurechtfinden, hält ihn für ganz regellos. Das kommt daher, daß man anfangs nach einem Auftakt Daktylen zu hören glaubt, dann aber im weiteren Verlauf der ersten und zweiten Zeile, und vollends in der ganzen dritten und vierten diese Daktylen vermißt und damit ins Stocken kommt. Das liegt aber nur an der Absetzung der Strophe in bloß vier Zeilen, die freilich der Weise durchaus entspricht, nicht aber der Dichtung mit ihren durch den Reim festgelegten Zeilenschlüssen. Ich setze einen Vers nach den Reimen abgeteilt hierher und den Tonfall in Kürze- und Länge-Zeichen daneben:

Wir treten	◡—◡
Zum Beten	◡—◡
Vor Gott den Herren,	◡—◡—◡
Ihn droben	◡—◡
Zu loben	◡—◡
Mit Herz und Mund:	◡—◡—
So rühmet froh seins lieben Namens Ehren,	◡—◡—◡—◡—◡—◡
Der jetzo unsern Feind warf auf den Grund.	◡—◡—◡—◡—◡—

Jetzt sieht man sofort, daß in der ganzen Strophe von Daktylen (oder Anapästen, wenn man den Auftakt mitrechnet) gar keine Rede ist. Keine einzige Zeile hat zwei Senkungen oder Kürzen hinter einander, alle sind vielmehr jambisch, vom Anfang bis zum Ende, nur daß die erste bis fünfte und die siebente Zeile weiblichen Reim haben, sodaß notwendig eine Kürze überschießt. Die Gegenprobe auf die Strenge des Tonfalls in der Weyl'schen Uebersetzung überlasse ich gern dem Leser.

Aber, so wird man mir ins Wort fallen, das ist ja gerade der Fehler, daß zu wenig Kürzen vorhanden sind; darum läßt sich ja der Text nicht auf seine Melodie singen. Ich könnte ergötzliche Geschichten davon erzählen, wie selbst ernste Freunde des echten Wortlauts mir ebenso wohlmeinend wie dringend rieten, ihn in Anapästen auszuweiten. Weiß man, was man tut, wenn man für jede Note eine Silbe Text fordert? Ahnt man auch nur, welches weite Feld man silbenzählenden Weltverbesserern damit auftut? Ein Beispiel mag es erläutern. Wir singen dann in Zukunft etwa:

In einem kühlen Gebirgsgrunde,
Da geht ein Wassermühlrad;
Mein Liebste die ist nun verschwunden,
Die dort gewohnet sonst hat,
Mein Liebste, die ist ganz und gar verschwunden,
Die dort gewohnet hat.

Ende gut, alles gut: die letzte Zeile wenigstens kann man unverändert beibehalten, wenn auch nicht zum ersten Male, so doch bei der Wiederholung. Ich überlasse Anderen die Fortsetzung etwa an „Ich weiß nicht was soll es bedeuten", „Ich hatt' einen Kameraden", und wie unsre Lieblinge alle heißen. Nicht überall wird man so leichtes Spiel haben. — Ich ver-

1) „Wir treten zum Beten. Danklied für Kriegs- und Friedenszeiten." Leipzig-Berlin, Breitkopf und Härtel. Einzelpreis 5 Pfg.

1) Die dritte ist ein Versuch Lütgert's, die Weyl'sche Neudichtung von den schwersten Anstößen zu reinigen. Es wird sich zeigen, daß von ihr das „Sit ut est aut non sit!" gilt.

lange nichts Besseres, als daß man sich über solche schnöde Mißhandlung des Edelsten entrüstet; aber wenn man dieser Regung gebührend nachgegeben hat, überlegt man vielleicht auch, ob wohl Josef Weyl ein besser begründetes Recht hatte, den alten Adrianus Valerius zu verballhornen, als ich gegenüber dem Volksliede Josef v. Eichendorffs. Vestigia terrent; ich mag mich auf seine Nachfolge nicht einlassen, glaube vielmehr, daß der alte Niederländer keineswegs zuviel verlangt, wenn er meint, wir dürften uns merken, welche zwei Noten in jeder der vier Zeilen auf eine Silbe zu binden sind.[1])

Und nun die Härten der Sprache, die man über alle Gebühr unterstrichen hat, allen voran die Herren Oberlehrer, die wohl gemeint haben, den Aufsatz eines Schülers vor sich zu haben. Ich kann versichern, daß ich keine Silbe eingesetzt oder beibehalten habe, ohne mir über Recht und Zweck die strengste Rechenschaft zu geben. Wie habe ich mich gefreut, daß auch Lütgert in I, 3 die rührend schöne, ganz eigenartige Wendung „Sein lieber Name" beibehalten hat; aber freilich bietet er ganz einwandfrei „seinen lieben Namen", ich, recht anstößig trotz „seinsgleichen" bei Luther, „seins lieben Namens Ehren". Warum vermied ich das nicht? Weil die leichte Aenderung „Singt froh zu seines lieben Namens Ehren" die durchgängige und musikalisch allein richtige Teilung der Melodie vernichtet. In allen vier Versen tönt die vierte Silbe der dritten Zeile (froh, Aug, wen, Volk) in einem einsilbigen Wort auf einer halben Note aus; diesen von Adrianus Valerius regelmäßig beobachteten Einschnitt wollte ich nicht überbrücken.[2]) Man entscheide, ob ich recht getan; Lütgert hat anders gewählt, auch sonst nur in der vierten Strophe die Zäsur beobachtet. — Auch das „jetzo" der vierten Zeile ist sehr angefochten worden. Es gibt das daar nu des Adrianus wieder, um im übrigen genau bei seinen Worten bleiben zu können: „Der jetzo unsern Feind warf auf den Grund." Ich glaube es aber in der Tat vermeiden und den Wortlaut dabei noch heben zu können, auch für die musikalische Wiedergabe. Unter allen Abänderungen, die ich versucht habe, ist die beste „Der nun den Feind vor uns warf auf den Grund". Herr Professor Haupt wird allerdings sofort wie zu II, 4 den Finger auf den Donatschnitzer legen, daß ich eine Verszeile aus lauter einsilbigen Worten bilde. Vielleicht schenkt er uns eine nach diesem wichtigen Gesetze verbesserte Ausgabe von Heines oder Goethes Gedichten; ich kann ihm versichern, daß es die Mühe lohnen würde.[3]) Und nun die letzte Zeile — es ist in der Tat die einzige, die noch in Betracht kommt — „Und wär sein Reich noch eins so stark umwallt." Das anstößige „noch eins" vermeidet Lütgert mit seinem „Und wär sein Reich auch zwiefach stark umwallt", geschickt genug, aber gewiß nicht schön. „Zwiefach" vor einem anderen Adverb oder Adjektiv klingt nicht unbedingt richtig; Luther hat nur Verbindungen wie „zwiefache Sünde" oder „zwiefach" allein. Auch die Bindung zweier Noten auf das spitze ie wirkt nicht erfreulich. Nur „noch einmal so stark" gibt den Sinn ganz wieder, und da das in dem Vers nicht unterzubringen ist, hat man die Wahl zwischen dem „noch 'mal so stark" der Umgangsprache und dem „noch eins so stark" des Adrianus, Luthers, unserer Klassiker im 18. Jahrhundert und mancher niederdeutschen Gaue. Ich halte das letztere für kräftiger und edler und bin überzeugt, daß man sich leicht daran gewöhnen wird.

Im übrigen bleibt es dabei, daß meine Wiedergabe in jedem Wort in der Sprache Luthers und der besten Zeit des evangelischen Kirchenlieds wurzelt, wie sich das für ein Lied aus dem 17. Jahrhundert nicht anders gehört. Unserer Gemeinde, die in ihrem Gesangbuch lebt, kann darin nichts Fremdes begegnen; sie wird sich überall, wo das Lied ihr mit gutem Willen geboten wird, leicht darein finden. Weiter aber, so treu die Uebersetzung dem Sinne nach ist, in der Form ist sie der Vorlage gegenüber durchweg gehoben, nicht prosaischer, sondern entschieden poetischer als die Verse des alten Adrianus, der als Dichter keineswegs ein großer Held war. Wohl aber war er ein guter evangelischer Christ, der im Mittelpunkt des reformatorischen Glaubens stand und seinem Volke in einer Zeit, die an Not und Größe unserer heutigen in der Tat auf ein Haar glich, genau das geboten hat, was es am dringendsten bedurfte. Wir sollten uns wahrlich, nachdem eine glückliche Fügung, ein Zufall darf man sagen, uns die Weise zugeführt hat, auch das gediegene Gold seiner Worte nicht entgehen lassen. Um der Sache, nicht um meiner Person willen, rede ich.

Karl Budde

1) Der Billigkeit wegen sei aber immer wieder hervorgehoben, daß Weyl nur das Libretto zu einem Männerchor zu liefern hatte, und daß ihm dabei die Rücksicht auf die Sangbarkeit für den Chor allerlei gestatten mochte, was sonst unerlaubt war. Warum macht man aus einem Männerchortext ein Volks- oder gar Kirchenlied?

2) Kremser freilich tut das schon in der ersten Strophe (Schlachten), in den beiden andern löst er vollends die halbe Note in 3 und 1 Achtel und schiebt eine Silbe dafür ein ([be=]gon=nen die, [Ge=]meinde nicht), mit ganz unschöner Wirkung.

3) Das gilt nicht minder für den Anstoß, den meine Kritiker an dem „überflüssigen" e von Formen wie „rühmet", „lebet", „strebet" nehmen.

Verschiedenes

Kriegs-Literatur

Karl Bergmann: Wie der Feldgraue spricht. Scherz und Ernst in der neuen Soldatensprache. Gießen, Töpelmann. 60 S. 80 Pfg.

British rule in India, condemned by the British themselves. London, Indian National party 1915. 68 S.

Dr. v. Campe=Hildesheim: Heiliger Haß. Kriegshefte aus dem Industriebezirk 17. Heft. Essen, Baedeker. 58 S. 80 Pfg.

Carnegie Endowment for International Peace. Report of Acting Director of the Division of Intercourse and education. April 21, 1916.

Cincinnatus: Der Krieg der Worte. Stuttgart und Berlin, J. G. Cotta. 119 S. 1 Mk.

Pastor Denker und Pastor Ziesenitz: Wir treten zum Beten. Ein Liederbuch für Waldandachten und Friedhofsfeiern, sowie für Feldgottesdienste in Jugendwehren und Kriegervereinen. Lübeck, Lübcke und Nöhring. 32 S. 10 Pfg.

Karl Dunkmann: Der Katechismus des Feldgrauen. Hamburg, Deutschnationale Buchhandlung. 46 S. 20 Pfg.

Germanen. Von ihrem Leben und Gemüt. Stuttgart, Evangelische Gesellschaft. 64 S. 20 Pfg. Partiepreise.

Oberstleutnant v. Heygendorff: Gedanken über die Erziehung der deutschen Jugend. Als Handschrift gedruckt. Leipzig, Max Jänecke. 61 S. 75 Pfg.

Besprechung aller Einzelfragen der Jugendpflege aus praktischer Erfahrung des Verfassers in der Pfadfinderbewegung. Wertvoll ist das Eintreten für Konzentration der Jugendvereine.

Paula Mueller: Volkswohl und Sittlichkeit. Hefte zur Frauenfrage 27. Berlin=Lichterfelde, Edwin Runge. 32 S. 70 Pfg.

Klare und anfassende Kampfschrift gegen Reglementierung und Kasernierung der Prostitution.

Pfarrer Lic. A. Neuberg: Volkserhaltungsfragen. Zwei Zeitpredigten, gehalten im Mai 1916 in der Erlöserkirche zu Dresden. Dresden, Ungelenk. 15 S. 20 Pfg.

Karte von Belgien und Nordfrankreich. 20 Blatt in Schummerungsmanier gezeichnet. Maßstab 1: 200 000. Blatt 2: Lille=Arras. 13: Verdun. Stuttgart, Frankh. Je 50 Pfg.

Kleine Mitteilungen. Wir müssen nun doch auch den Kampf mit der Papiernot und Teurung ernstlich aufnehmen. Vom Oktober an, also von Nr. 40 an, wird unser Blatt **3 Mark das Vierteljahr** kosten. Wir sind der guten Zuversicht, daß unsre Leser und Leserinnen, die uns bisher treu geblieben sind, die erhöhte Last freundlich auf sich nehmen werden. Inzwischen wird der übliche Viertelbogen für einige Zeit in Wegfall kommen. Wir werden den kleinen Schriftsatz mehr als sonst verwenden.

Ein Sonderdruck von Philippi's **Altmutter** kommt binnen acht Tagen zur Versendung. Wir bitten um rasche Bestellung. Wie wirksam das Stück vorgelesen ist, habe ich inzwischen wiederholt erprobt, besonders auch bei den genesenden Kameraden. Ob und inwieweit es sich die Bühne erobern wird und Machwerke wie „Immer feste druff" verdrängen, das kann unsereiner nicht beurteilen. In Vereinen und bei patriotischen Anlässen wird man es gewiß gern aufführen. Die Personen sind ungemein lebendig und charakteristisch gestaltet; hat man die richtigen Darstellerinnen für die beiden Hauptrollen, so ist gewonnen. Während beim Vorlesen die beiden ersten Akte vornehmlich wirken, wird auf der Bühne die Lebendigkeit des dritten und vierten Aktes zur Geltung kommen. Ueberall liegen für gute Schauspieler dankbare Aufgaben. Und der Geist des Ganzen, sollte man meinen, der müßte doch willkommen sein. (Vgl. Anzeige.)

Unter vorstehender Kriegsliteratur sind zwei Predigten von **Neuberg** in Dresden aufgeführt, die sollen nicht übersehen werden. Es sind Muster von Zeitpredigten. Man kann nur wünschen, daß zu unserm Volke so von allen Kanzeln geredet würde. R

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Versammlungskalender

16. 17. August	Evangelisch-lutherische Konferenz innerhalb der preußischen Landeskirche (Augustkonferenz) Berlin
5. 6. September	Deutsche evangelische Pfarrervereine Cassel
2.—7. Oktober	Weltanschauungswoche Lauterberg im Harz
8.—14. „	Jungmädchenwoche Elmau
15.—21. „	Akademische Woche Elmau

Chronik der Chistlichen Welt
J. C. B. Mohr, Tübingen

Nr. 30. Braunschweig 1914 bis 1916 — Verschiedenes: Evangelischer Diakonieverein Berlin-Zehlendorf; Calvinfonds.

Nr. 31. Graf Stephan Tisza für die Abendmahlsreform — Sachsen-Meiningen — Der Krieg: Seelsorge an den Kriegsgefangenen; Französische Orient- und Palästinamissionare; Unsere wirtschaftliche Erdrosselung; Die Gemüsebauern der Umgegend von Köln; Gegenwärtige Lage der Armenier; Aermere Stadtbevölkerung.

Nr. 32. Kirchen- und Volkskunst 1914 und 1915 — Verschiedenes: Konferenz deutscher evangelischer Arbeitsorganisationen — Personalien — Büchereinlauf.

Pfarrvakanz

An der St. Jakobikirche in Magdeburg ist die **I. Pfarrstelle neu** zu besetzen. Grundgehaltsklasse IX, dazu 450 Mk. Amtserschwerniszulage. Dienstwohnung und Pfarrgarten vorhanden. Bewerbungen nebst Lebenslauf und beglaubigten Zeugnisabschriften **sind** bis zum 15. September an den Gemeindekirchenrat zu richten.

Magdeburg, den 7. August 1916

Der Gemeindekirchenrat von St. Jakobi

Pfarrstelle

Die **3. Pfarrstelle** hierselbst, mit welcher die Verwaltung des Pfarramts über die Ortschaften **Sarnow** und **Boddin** verbunden ist, ist neu zu besetzen.

Das Einkommen der Stelle regelt sich nach Grundgehaltsklasse I. Mietentschädigung 650 Mk.

Bewerbungen, denen Lebenslauf und Zeugnisse beizufügen sind, erbitten wir recht bald.

Pritzwalk, den 11. August 1916

Der Magistrat

Helene Feldmann
Essen a. d. Ruhr
Lic. theol. **Rud. Bultmann**
Privatdozent an der Universität
Marburg
Verlobte

Geprüfte Lehrerin, (höh. Mädchenschulen) 5 Jahre Praxis, sucht Anstellung in Familie oder Schule. Spezialfach: Französisch und Englisch. Briefe unter **A S** an die Exp. des Blattes.

Kandidat

als Adjunkt für kleines Alumnat gesucht. **Prof. P. Beer, Oberlahnstein a. Rh.**

Suche zum 1. 10. **Hauslehrer** für 3 Kinder, Mädchen 4. Klasse, Knaben Quarta und Sexta. Bewerbungen mit Lebenslauf, Ansprüchen erbittet
Frhr. v. Schlotheim
Auleben Prov. Sachsen.

Junger Pfarrer
sucht, um sich durch Nebenarbeit in nutzbringender Weise wissenschaftlich weiterzubilden, Verbindung mit Theologen, Professor, Redakteur usw. zwecks Uebernahme irgendwelcher wissenschaftlicher Arbeit. Angebote unter **H. G.** an die Geschäftsstelle.

Altt. Texte 12.-13. S. n. Trin.
Das **August**-Heft der
Pastoralblätter
für Predigt, Seelsorge und kirchliche Unterweisung,
hrsg. von Pfr. Lic. **A. Neuberg,**
ist soeben erschienen.
Probeh. kostenfr., Semester 4,25
Verlag von
C. Ludwig Ungelenk, Leipzig

Von **Gen.-Sup. D. J. Jacobi** erschien: „Worte aus der Zeit der Taten.“ Kriegspred. und -Andachten. **Neue Folge.** 1 Mark (Porto 10 Pf.)

Ueber den ersten, schnell vergriffenen Band urteilen:

Tägl. Rundschau: Auch nach der Kriegszeit wird nach dem Büchlein immer wieder greifen, wer an der Neugeburt unsers Volkes bewußt arbeitet.

Stiftungsverlag in Potsdam

Wer zerrissenes Schuhwerk, Geschirre, Leder, Zeltstoffe, Fahrradmäntel, Filz usw. selbst ausbessern will, verwendet vorzüglich die

Nähahle **Stepperin** D.R.G.M.

Solide, beste Konstruktion. Näht Steppstich wie Maschine. Leicht zu handhaben. Garantie für Brauchbarkeit. Viele Anerkennungen. Preis **Mk. 2.50** mit Nadelsortierung und Leinenzwirn, verpackt und postfrei. In Lederhandlungen käuflich oder direkt durch
Joh. Zucker
Stuttgart-Botnang.

Jahn Kom. z. Neu. Test. Bd. 2/4 6 9/10 12/15 (130— / 90—) **Schiele die Religion** (145— / 100—) unbenutzte Ex. Orbde. Best. u. **L O 1652** an **Rudolf Mosse, Leipzig.**

Soeben erscheint als Sonderdruck:

Altmutter

Bauerndrama aus der Zeit des großen Krieges in vier Aufzügen

von

Fritz Philippi

46 Seiten — 90 Pfg.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen oder nach Einsendung von 95 Pfg (Postscheckkonto Frankfurt a. M. Nr. 9807) direkt vom Verlag.

Verlag der Christlichen Welt, Marburg a. L.

Arbeitsfreudige junge Mädchen (18—35 Jahre)
mit guter Schulbildung werden zur **Ausbildung als Schwestern** für die sächsischen Heil-, Erziehungs- und Krankenanstalten gesucht. Staatsanstellung, gutes Gehalt. Pensionsberechtigung. Aufnahmebedingungen werden versendet.
Oberpfarrer Naumann, Rektor des Kgl. Schwesternhauses, Hubertusburg b. Wermsdorf, Bez. Leipzig.

Die Töchterheime des Ev. Diakonievereins **Cassel-Wilhelmshöhe,** Lindenstraße und **Cassel-Wilhelmshöhe** am Brasselsberg, Heime für Töchter gebildeter Stände mit hauswirtschaftlicher Ausbildung und wissenschaftlicher Weiterführung.
Prospekte wie nähere Mitteilungen durch den **Vorstand des Ev. Diakonievereins, Berlin-Zehlendorf, Frl. Elisabeth zu Strohe, Frl. Henny Rocholl, Cassel-Wilhelmshöhe Lindenstrasse 13 und Frl. Aug. Muus in Cassel-Wilhelmshöhe am Brasselsberg.**

Evangelisches Fröbelseminar Cassel

I. **Anerkannte Frauenschule.**
II. **Anerkanntes Seminar zur Ausbildung von Kindergärtnerinnen und Jugendleiterinnen.** Mit staatlicher Abschlußprüfung.
III. **Töchterheim-Hausmutterschule.** Prospekt und Broschüre durch die Anstaltsleitung.

Für das Kuratorium: **Mühlmann,** Geh. Regierungs- und Schulrat.

Preußischer Beamten-Verein in Hannover

(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)

Lebensversicherungsanstalt für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistlichen, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Apotheker, Ingenieure, Architekten, Techniker, kaufmännische Angestellte und sonstige Privatangestellte. **Versicherungsbestand 438 151 390 M. Vermögensbestand 183 970 000 M. Ueberschuß im Geschäftsjahre 1915: 2 479 882 M.**

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei längerer Versicherungsdauer mehr als die Jahresprämie betragen können, beginnt mit dem ersten Jahre. Die für die ganze Dauer der Lebens- und Rentenversicherungen zu zahlende Reichsstempelabgabe von 1/2 % der Prämie trägt die Vereinskasse.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb niedrigste Verwaltungskosten.

Wer rechnen kann, wird sich aus den Drucksachen des Vereins davon überzeugen, daß der Verein sehr günstige Versicherungen zu bieten vermag und zwar auch dann, wenn man von den Prämien anderer Gesellschaften die in Form von Bonifikationen, Rabatten usw. in Aussicht gestellten Vergünstigungen in Abzug bringt. **Man lese die Druckschrift: Bonifikationen und Rabatte in der Lebensversicherung.**

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch

Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.

Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen

*Krüger & Co., Abt. Antiquariat und Sortiment, **Leipzig XII, Liebigstr. 9, liefern** bei 1/4 jährlicher Teilzahlung Bücher, Musikalien meist umgehend. — Antiquariats-Katalog postfrei, Ankauf und Tausch.*

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.